

Alte Volksbräuche in Wolfmannshausen

Von Dr. Paul Brand

Wolfmannshausen ist die einzige katholische Gemeinde im ehemaligen Sachsen-Meiningen (seit 1808, altes fränkisches Gebiet). Durch ihre isolierte Lage hat sie seit alter Zeit viele recht interessante Volksbräuche bewahrt. Das zeigt sich vor allem bei den Ereignissen, die tief ins Volksleben eingreifen, nämlich bei der Taufe, Hochzeit und Beerdigung.

1. Die Taufe.

Ist ein Kind zur Welt gekommen, so ist die wichtige Frage: wer wird Taufpate? Dafür kommen in der Regel die Personen in Betracht, bei denen die Eltern des neugeborenen Kindes selbst Pate gestanden haben. Reichen diese nicht aus, so kommen die Firmpatenkinder an die Reihe. Der Taufpate heißt „der rechte Tot“ und der Firmpate „der linke Tot.“

Wer nun Pate werden soll, wird von einem Mädchen aus der Verwandtschaft des Täuflings aufgesucht. Es muß ihn „klemmen“ (am Hals nehmen) und sprechen:

„Was gibste gern?

Hupel oder Kern (Kirschkern)?“

Der so benachrichtigte Pate verspricht dem Mädchen ein Halbstuch oder heutzutage ein Kleidchen, was er unbedingt auch halten muß.

Nacht die Taufstunde, so wird der Taufpate von seinen Schulkameraden mit großen Sträußen an Brust, Armel und Hut gepußt. Eine Taufpatin erhält von ihren Freundinnen als Schmuck einen Kranz. Dafür haben die jungen Leute im Patenhaus Essen, Brot und Wurst, Bier, Kaffee und Kuchen erhalten.

Dann geht es zur Kirche. Der Vater im besten Staat geht voraus. Das Kind trägt die Hebamme. Es ist mit einem alten kostbaren Luche bedeckt.

Nach der Taufe begibt sich der Pate in die Sakristei, um dem Priester ein Opfer von 1—3 Mark zu entrichten.

Heimwärts wird das getaufte Mädchen von der Tot getragen, der getaufte Junge aber von der Mutter des Paten. Toten von Vater und Mutter, Kinder aus der Verwandtschaft, die noch nicht kommuniziert haben, geleiten das Kind. Feierliches Geläute verschönert die Taufe; früher war auch noch das Tauffchießen üblich. Beim Zurückbringen von der Taufe spricht man: „Einen Heid' habe ich ausgetragen, und einen frommen Christen bring ich mit.“

Daran schließt sich „die Kindesfirmen“ an. An Speisen wird Suppe, Rindfleisch, Gutes (Kudze), Meerrettich, Kalbsbraten, Salat und Soße, Kuchen und Kaffee aufgetragen, Freitags gibt es Hupel und Hirschevel, Kuchen und Kaffee.

Nach etwa 4—6 Wochen findet die Aussegnung der Mutter statt. Diese geht mit der „Totenfrau“, d. i. die Frau des Paten vom Kindervater, zur Kirche und wird vom Priester gesegnet. Nach der hl. Zeremonie legt sie 12—15 Eier auf den Altar. Diese gehören der Kirche.

2. Die Hochzeit.

Als erste Vorbereitung zur Hochzeit wird Bier gebraut. Dann geht der Bursch zu seiner Erwählten. Diese reicht ihm einen Krug Bier zum Zeichen, daß sie ihm geneigt ist.

Es gibt zwei Arten von Hochzeiten: „Große Hochzeit“ und „Stubenhochzeit“. Infolge wirtschaftlicher Notlage unterbleiben z. B. große Hochzeiten.

Die „Große Hochzeit“ wird stets auf dem Saale des Gemeindehauses (Rathauses) gefeiert. 130—150 Gäste werden dazu eingeladen. Früher gingen Braut und Bräutigam einzeln die Gäste einzuladen, jetzt tun sie das gemeinsam. Zuerst gehen sie zu den Verwandten. Die ersten Gäste sind die Großtoten, ihre Tauspaten. Eine sehr wichtige Persönlichkeit auf der Hochzeit ist der Brautführer. Er wird besonders eingeladen.

Das Hochzeitsmahl fordert große Vorbereitungen. Im Gemeindehaus werden allein zu diesem Zweck zwei Kessel eingemauert. Ein Rind und ein paar nicht zu kleine Schweine werden geschlachtet. Für Brot und Kuchen werden $3\frac{1}{2}$ Zentner Mehl aufgewandt. Besondere Küchenweiber, aus der Verwandtschaft ausgewählt, besorgen die Vorbereitungen der Küche.

Die großen Zurüstungen sind notwendig; denn eine Hochzeit ist ein Fest des ganzen Dorfes. Niemand arbeitet am Hochzeitstage. Wer nicht zur Hochzeit eingeladen ist, geht ins Wirtshaus.

Die eigentliche Hochzeit wird stets an einem Dienstag gehalten.

Am Sonntag vorher, „zwischen die zwei Kirch“ (zwischen früh- und Nachmittagsgottesdienst), wie der Volksmund sagt, wird der „hochziger Brautroden“ ins Haus der Braut getragen von Verwandten und Großtoten (Tauspaten der Brautleute) und anderen. Je nach dem Grad der Verwandtschaft wird mehr oder weniger gebracht. Der Großtot bringt das meiste. Ein Verwandter ersten Grades bringt etwa: 1 Zentner Weizen, 1 Molen Flach, 6 Pfund Butter, 1 Schod Eier (60 Stück), einige Liter Milch, 1 Schüssel voll Rattat und einen Hasen voll Sahne. Auch die übrigen Dorfbewohner, selbst die nicht zur Hochzeit Geladenen bringen ihre Gaben, mindestens eine Schüssel voll Getreide oder ein Bündel Flach. Der Geber erhält dafür die Hälfte einer Semmel, „e Pöble“ (ein Pölein) genannt, die er gleich verzehet und dazu 2 Pfennige in die Schüssel und einige Schlud Freibier. Die Protestanten erhalten, entsprechend ihren großen Geschenken, 10—12 Beden und Silbergelb.

Nachdem man die Kuchenbleche, Bratenschüsseln und sonstiges Geschire im Dorf zusammengetragen hat, beginnt die Küchenarbeit im Rathaus. Vorher werden noch alle, die sich beim guten Freibier zu lange aufhalten, von den Weibern vertrieben, die mit den Kuchenblechen dabei einen kräftigen Krach vollführen.

Am Morgen des Montags stellen sich Braut und Bräutigam in weißer Schürze beim Pfarrer ein, um ihm einen geschmierten (Rüs-) und einen trodenen (Streusel-) Kuchen zu bringen und ihn zum Hochzeitsmahl einzuladen. Einstweilen wird für das morgige Fest gebaden und gebraten. Abends findet die Fivilttaung statt. Dann werden vom Brautführer in Begleitung der Großtoten nochmals die Gäste geladen und eine Art Votterabend gehalten. Er geht ohne Unfug vor sich. Man nimmt das Abendessen ein im Kreise der Großtoten und nächsten Verwandten. Bald

— gegen 11.30 Uhr — geht es auseinander. So verlangt es die Sitte; denn der Sakramentenempfang des morgigen Tages soll in Ruhe vorbereitet werden. Für die Nacht haben die Brautleute zur Bechtung all der vielen guten Sachen im Gemeindehaus Wächter bestimmt.

Am Dienstag früh wird der Brautführer, fein gepuht mit geklämtem Halstuch und schönem Band am Rücken, mit Musik von seinem Haus ins Gemeindehaus geleitet. Dort haben sich inzwischen die Gäste versammelt. Sie haben ihre Messer und Gabeln selbst mitgebracht. Vor dem Gottesdienst stärkt man sich nämlich zuerst mit Rindfleisch, Suppe und Brot (Kaffee gibt es zwei Tage lang nicht, obwohl dieser Kaffee im sonstigen alltäglichen Speisezettel eine sehr große Rolle spielt).

Der Kirchgang wird eingeleitet durch eine Rede des Großtoten vom Bräutigam, so, wie sie in feststehender Form aufgezeichnet ist.

An der Spitze des Hochzeitzuges zieht die Musik. Dann folgen zwei Großtoten mit dem Bräutigam. Der eine Großtot ist der Taufpate des Bräutigams, den anderen als Großtot der Braut vertritt in diesem Falle der Gatte oder der Bruder der Patin von der Braut, dann kommen die übrigen männlichen Hochzeitsgäste, dann erst schließt sich der Brautführer mit der Braut an. Sie wird von den Kleintoten (Tödlisch) und den anderen Frauen und Jungfrauen begleitet.

Der Gottesdienst ist sehr feierlich. Das Hochzeitsamt wird durch die Musik verschönert. Die Braut hat ihren Platz in der Bank der Marienbildungsfrauen. Dort sitzen auch die „Tödlisch“. Der Bräutigam steht mit den Großtoten, die zugleich die Trauzengen sind, an der Kommunionbank. Die Braut wird zur Trauung und zum zweimaligen Brautsegnen vom Brautführer an den Altar und zurück geführt. Der Brautführer befindet sich während des Gottesdienstes meist zu Seiten der Braut.

Auch die Gäste nehmen aktiven Anteil an dem Brautamt. Nach der Opferung des Priesters ziehen sie im Opfergang um den Altar und legen eine Spende auf einen bereitgestellten Teller.

Nach dem Gottesdienste wird Brautleuten und Gästen geweihter Johanniswein gereicht. Dann begeben sich Bräutigam und Zeugen in die Sakristei und laden nochmals den Pfarrer zum Feste.

Die Ministranten des Trauungsfestes sind während des ganzen Tages bis in den Abend Gäste der Brautleute. Nach Vollendung des Brautamtes geht ein Ministrant mit einem Messbuch hinaus zur Braut, läßt diese nach entsprechender Verbeugung die fünf Wunden des Heilandes küssen, der auf der Buchseite vor dem Kanon der Messe (nach dem Sanctus) abgebildet ist, worauf die Braut einen Taler für die Ministranten als Geschenk ins Buch legt.

Der Rückmarsch ins Gemeindehaus geht in der gleichen Ordnung vor sich wie der Kirchgang. Die Schuljugend wird mit einem ganzen Spreu-Loch voll „Strabelluchen“ traktiert. Am Eingang des Hauses nimmt man die Glückwünsche entgegen. Merkwürdig ist die Sitzordnung an der Hochzeitstafel. Es sind zwei große Tische aufgestellt. An dem einen sitzen die Männer: die Großtoten, der Bräutigam, dann die übrigen männlichen Gäste. Die Braut mit dem Brautführer und die übrigen Frauen und Mädchen sind am anderen Tisch.

Der Küchenzettel ist sehr reich und mannigfaltig: Rubelsuppe mit Fleischklößchen, Rindfleisch, Sütes (Röße) und Meerrettich, Kraut und

Schweinefleisch, Braten mit Bratwürstchen garniert, Schweineknöchlein in kleinen Schüsseln mit Soße, Fuzel und Hirsebrei. Danach kommen Teller voll allerlei Wurst (Leberwurst, Kotwurst, Schwarzenmagen) und endlich Kuchen auf den Tisch. Die Speisen bleiben auf dem Tische stehen; jeder darf essen nach Lust und Belieben. Bemerkenswert ist, daß die Brautjungfern der Braut das Essen vorlegen, diese darf es nicht selbst nehmen.

Dann wird „gegart“, d. h. alle Gäste gehen zum Tisch der Braut, begrüßen sie und ihre Umgebung und wünschen der Braut Glück. Dabei werfen sie in einen vor der Braut stehenden Teller je nach Verwandtschaftsgrad ein Geldstück (6—24 Kreuzer, der Großtote gibt 1.—Mark). Während dessen spielt die Musik ernste Weisen, so daß den Leuten „offiziell“ die Tränen kommen. Die Töchter flennen am meisten.

Ist man damit fertig, dann wird der Brautreigen getanzt. Den ersten Reigen tanzt der Brautführer mit der Braut allein. Für die folgenden Tänze führt er der Braut die Großtoten, die Väter von Bräutigam und Braut und die übrigen Verwandten zu. Nur der Bräutigam darf noch nicht mit der Braut tanzen. Nach jedem Tanze bekommt der Tänzer einen Lusch oder ein Lied, wofür er ein Entgelt an die Musik zahlen muß (1 Taler, 5 Gulden).

Es ist noch heute üblich, daß in den Hochzeitsaal eine oder zwei schöne geschmückte Ziegen geführt werden, wenn der Tot oder die Tot des Bräutigams oder der Braut noch nicht verheiratet sind. Diese Ziegen werden unter allgemeinem Hallo versteigert und die Höchstsumme muß die entsprechende Tot oder der Tot für Wein bezahlen, der sofort getrunken wird. Es kann sich auch die Zahl der Ziegen noch vergrößern, wenn Simpaten, die auch mitzählen, unverheiratet sind.

Sodann macht man eine kleine Pause. Die Gäste gehen heim, um sich zu dem nun folgenden Tanz umzuziehen, denn bis jetzt trägt man ja noch die kostbaren Staatskleider. Die Tische mit den Speisen werden beiseite geschoben. Die Eheschlede nimmt man mit oder steckt sie in die Wand. Nun ist wieder Gelegenheit zum Tanzen und Schmausen bis zur Zeit des Viehfütterns.

Wenn das Vieh besorgt ist, zieht die Musik durch das Dorf und ruft von neuem alle Gäste zum Abendessen. Als Tischgebet wird das Lied gesungen:

Ihr Engel allzumal
Bei diesem Abendmahl
Wollt Gloria singen!
Wie ihr sangt hell und klar,
Als er geboren war
Uns Heil zu bringen!

Die Speisenfolge beim Abendessen ist dieselbe wie beim Mittagmahl. Während des nun folgenden Tanzes verläßt die Braut ihren Brautführer. Ein vorher bestimmtes Mädchen nimmt ihre Stelle ein und darf mit dem Brautführer nochmals drei einzelne Brautturen ganz allein tanzen. Das gilt als hohe Ehre. Die Braut weilt — erst von jetzt ab — beim Bräutigam.

Darauf setzt der allgemeine Tanz ein, wobei der Brautführer die Saal- und Tanzordnung weiter wahr. Er bestimmt auch besondere Rindertouren, bevor die Kinder heimgeschickt werden.

Am folgenden Tag findet ein Gottesdienst für die lebenden und verstorbenen Verwandten der Brautleute statt, das sogenannte Engelamt. Um 12 Uhr versammeln sich die nächsten Verwandten zum zweiten Hochzeitsmahl. Ebenfalls ein Tanz beschließt diesen sogenannten Abraumtag. Der Brautführer wird noch heimgespielt. Zu Hause bewirbt er die mitgekommenen Gäste mit Speise und Trank.

Kommt ein fremder Bräutigam oder eine fremde Braut durch die Heirat ins Dorf, so werden sie von der Dorfjugend gehemmt (aufgehalten) und müssen sich durch Auswerfen von Geld lösen.

Ander verläßt die Stubenhochzeit. Die Trauung ist vor dem Amte, das Essen in aller Stille im Haus. Bei dieser Stubenhochzeit sind vor allem die Aussprüche wegen ihres ehrwürdigen Alters sehr interessant. Man findet sie in uralten Büchern aufgezeichnet. In ihren alten Wortformen klingen sie sehr feierlich. Hier mögen zwei solcher Aussprüche folgen. Die erste richtet sich an den Bräutigam und wird vor dem Kirchengang gesprochen. Sie lautet: „Ehrenhafte und insbesondere sehr Biellgeliebte Vetter und Freund! Weider anheut der angestellte Ehren Tag unferer beiten Toden ist: So wohler wier ihnen den Christlichen Kirchengang helfen ziehren, dem Amt der heiligen Res antechtig beivohnen und unser Gebeth mit dem Priester Gott aufopfern, welches geschehen soll im Namen der Allerheiligsten Dreifaltigkeit.“ Die zweite Aussprüche ist die Dankagung für die Kopulation an den Pfarrer: „Hochwürdiger Herr Pfarrer: Da nun die Priesterliche Trauung vorbei ist, so Thät wir uns bei Ihrer Hochwürden ganz unterthänigt betanken und wenn sie desjenige, was uns der gültige Gott mit seinem Reichen Segen beschere in dem Hochzeitlichen Haus genießen wohlten, so soll uns dieses heute die Größte Freude und Vergnügen seyn.“

Erwähnt sei noch der Brautmarkt. Wer im Winter oder Frühjahr heiraten will, geht mit der Braut auf den Michaelismarkt, wo eingelaust wird. Heimgekehrt, gibt es im Hause des Bräutigams ein Essen, bestehend aus Hutes und Braten, an dem auch die Braut teilnimmt. Solche Brautmärkte sind in Mellrichstadt und Neustadt an der Saale.

3. Die Beerdigung.

Ist jemand gestorben, so betet man für seine Seelenruhe. Bis zum Jahre 1893 versammelte man sich zu diesem Zweck täglich in dem Hause, wo die Leiche aufgebahrt lag. Jetzt aber werden täglich abends von 6—7 Uhr verschiedene Gebete in der Kirche verrichtet. Das geschieht, bis die Leiche beerdigt ist. Der Verstorbene bekommt ein besonderes Geläute. Zuerst werden mit der kleinen Glocke drei Zeichen gegeben, dann mit allen drei Glocken gemeinsam drei Zeichen und endlich nochmals drei Zeichen mit der kleinen Glocke. Das wiederholt sich drei Mal.

Vor der Beerdigung besucht die Verwandtschaft, etwa bis zum dritten Stad, noch einmal den Verstorbenen in seinem Hause. Dort wird man mit Würfelzucker und Zwetschgenghüzel (gedröckten Zwetschgen) beschenkt, die die Frauen ihren Kindern mit nach Hause nehmen. Man sagt dann, daß der Verstorbene die süßen Sachen vom Himmel geworfen oder be-

schert habe. (Früher bekam überdies noch jedes Schulkind 2 Pfennige.) Daher sagen auch die Besucher beim Eintritt ins Trauerhaus: „Unser Herrgott bescher auch Glüd zum Leb und dem Verstorbenen die ewige Freude! Gelobt sei Jesus Christus!“

Zum Grabe wird der Verstorbene von den Großtoten und Toten getragen. Nur ausnahmsweise dürfen auch andere Verwandte Träger sein.

Früher war es Sitte, daß bei den drei Seelenämtern die Verwandten und andere Leidtragenden zum Opfergang um den Altar schritten, jetzt opfern nur noch die Verwandten im Opferkasten.

Nach dem Gottesdienst gehen sämtliche Frauen nochmals ans Grab, um zu beten. Die Frau, die dem Verstorbenen am nächsten gestanden, verläßt das Grab als letzte. Die Männer hingegen besuchen nicht nochmals das Grab.

Die Sitte des Leichentrunkes ist hier nie bekannt gewesen.

(Interessant ist noch, daß seit alter Zeit das Amt des Totengräbers mit dem Amt des Bullensütters der Gemeinde personell verbunden ist, weshalb die Herstellung eines Grabes nur 2 Mark kostet, billige Beerdigung, nachdem das Grab nichts kostet und die Gemeinde die Stolgebühren bezahlt!)

Die Würschsoppe

Homm Römelber a Sau geschlocht,
So is do alterlich hergebracht,
Daß, wer mit jelle is verwandt,
Die Kocherschleut, wer süß bekannt,
Würschsoppehose bringe bei —
A Schlonferle dünnt monchmol nei —
Die Hausfrau sücht ihr Ehr do dreenn,
Daß off der Brüh vill Ruge senn.
Nu wor in Römelb amol a Frau,
Die wor a bisle arg gena.
Die docht vülleicht, daß mit dann Fett
Sich emer leicht verborbe hätt,
On schöpft halt jedes Tröpfle to!
Wie no a Fra die Soppe soh,
Do dochte: „is die hungriq, nee,
Do steh bei Brüh ner ganz allee!“
On hot noch in derselbe Kocht
'n Hofe vür ihr Haus gebracht.
Wie die' 's 'n ante Ruge soh,
Wußte erscht net, wie ihr geschoh;
Doch log dabei a Bloot Papier,
Dos sägiere so 'n Grund dofür:
„Weil euer Brüh see Ruge hot,
Da sondse 'n Wag net in der Schtodt!“

E. Ab.